

Holz arbeitet in der Stadt : was bringt den Holzbau weiter? Forschen am System oder ein bravouröses Unikat? Bürobauten aus Holz in Dornbirn, Brugg und Zürich

Autor(en): **Simon, Axel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **26 (2013)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



^Vorarlberger Fichte mit System: «LifeCycle Tower», Dornbirn.

>Steirische Fichte, computergefräst: Medienhaus, Zürich.



... IN DER STADT Was bringt den Holzbau weiter? Forschen am System oder ein bravouröses Unikat? Bürobauten aus Holz in Dornbirn, Brugg und Zürich.

Text: Axel Simon, Fotos: Georg Aerni

«Wir bringen Holz als Baumaterial in die Stadt» Das Ziel der Firma Cree heisst nachhaltiges Bauen, ihr Produkt «LifeCycle Tower» (LCT). Hundert Meter hohe Häuser aus Holz soll das Holz-Hybrid-Bausystem möglich machen. In Vorarlberg steht nun ein Prototyp. Als erstes achtgeschossiges Holzhaus in Österreich wird es durch die Medien gereicht. Ähnlich wie das neue Gebäude von Tamedia in Zürich. Bei dem geht es jedoch nicht um ein häufig anwendbares System, sondern um die grossartige Einzelleistung eines japanischen Architekten und eines Holzbauingenieurs aus dem Appenzell. Dazwischen liegt das neue Bürogebäude Laur-Park in Brugg: Seine Holzskellettkonstruktion reflektiert das Image der Bauherrschaft, des Schweizerischen Bauernverbands. Holz in der Stadt kann viel: Nachhaltigkeit vermarkten, Aufsehen erregen oder über seinen Inhalt sprechen.

SYSTEM UND VERMARKTUNG Wir stehen in Dornbirn. Die Allerweltsgebäude des Gewerbegebiets lassen nicht vermuten, dass der Bahnhof nah ist. Hinter Cree steckt die aus Vorarlberg stammende Rhomberg-Gruppe, die aus dem Massivbau kommt. Ihr LCT verspricht eine bis zu neunzig Prozent verbesserte CO₂-Bilanz von der Wiege bis zur Bahre. Als Gewinner eines Forschungswettbewerbs wird das System vom Staat Österreich gefördert. Der avancierte «Holzarchitekt» Hermann Kaufmann brachte es zur Baureife. Und er baute den Prototypen, der hinter dem Parkplatz aufragt. Der «LCT One» bleibt mit 25 Metern knapp unter der Hochhausgrenze. Wie ein neuer BMW glänzt das Aluminiumblech der Fassade, darin die gleichförmigen Reihen der Fenster wie ausgestanzt. Auch die Worte des Architekten klingen nach Fahrzeugbau: Mit dem Gewicht musste man runter, die Produktionsbedingungen anderer Länder im Blick haben. Internationale Holzbaubestimmungen und ein halbes Dutzend Ökolabels wie LEED sind wichtig, denn Cree will den Globus nicht nur retten, sondern auch wirtschaftlich erobern. Deutschland, Österreich, Schweiz – je weiter man sich vom Dreiländereck des Holzbaus entferne, desto mehr nehme die Qualität der Ausführung ab. In Vorarlberg ist sie so gut, dass Kaufmann die Sprinkleranlage aus dem «LCT One» wieder ausbauen darf. Keine Ritzen, keine Fugen, durch die sich ein Feuer weiterzüngeln könnte. Die sichtbaren Stützen und Deckenbalken aller acht Etagen widerstehen einem Brand neunzig Minuten lang. Und auch die Betonplatte darüber, die der Schweizer Holzbauingenieur Konrad Merz auf leichte acht Zentimeter Dicke trimmte.

Das Holz im Innern erlebbar zu machen, war für den Architekten die Herausforderung, die ihn erst in das Projekt gelockt habe – ohne die übliche Verkleidung aus Gipskarton die Hochhausgrenze zu überwinden. Es ist die Suche nach einem möglichst universellen System, die Kaufmann beschäftigt: «Beim Holzbau werden immer wieder neue Konstruktionstypologien entwickelt», sagt er, es gäbe nur Prototypen. «Immer wieder beginnt man von vorn. Das hemmt die Entwicklung.»

Holzkonstruktionen sind leicht, brauchen wenig Energie bei der Fertigung und sind daher prädestiniert für die Häuser der 2000-Watt-Gesellschaft. Auch weil ein Kubikmeter Holz schon als Baum eine Tonne CO₂ «schluckt». Besonders in der Schweiz wird der Holzbau urbaner. Seit rund zehn Jahren dürfen Holzhäuser nicht mehr nur zwei Geschosse haben, sondern sechs. Doch die Holzhäuser, die vor allem im Wohnungsbau in den letzten Jahren aus dem Boden spriessen, zeigen nicht mehr, aus welchem Material sie bestehen. Meistens ist das «brandgefährliche» Holz mit Platten verkleidet, aussen wie innen, wie beim Wohnhaus der Baugenossenschaft Zurlinden an

der Badenerstrasse in Zürich. Was oft als Emanzipation von den Zwängen des Materials dargestellt wird («Man muss ja nicht immer sehen, woraus ein Haus besteht!»), raubt dem Holz aber eine seiner grossen Stärken: seine Haptik, seine Wärme und damit die Möglichkeit, die «2000 Watt» spürbar zu machen und zu vermarkten. Das ist nötig, denn die bis zu zehn Prozent, die ein Holzbau mehr kostet als ein Betonbau, schlagen zu Buche und werden vom Markt (noch) nicht honoriert.

Dass wir das Holz der Holzhäuser immer seltener sehen, hat seine Logik: War für Gottfried Semper vor 150 Jahren das Holz noch der «Urstoff der Stabkonstruktion», machte vor 50 Jahren der Rahmenbau das Material vielseitiger und tut es heute die Platte aus Vollholz. Vom Stab über den Rahmen zur Platte – von der «Abstraktion» des Holzbaus spricht man heute, vom «Kunststoff Holz», der sich mit anderen Materialien verbindet und seinen eigenen architektonischen Ausdruck abgelegt hat. Bei Bürohäusern sieht das anders aus. Ihr grosser Fensteranteil legt ein Skelett nahe, und die Büromodule gehen mit dessen Raster zusammen. Und sie ermöglichen, das Holz wieder gezielt als Stimmungsträger einzusetzen wie zu Sempers Zeiten. Oder wie bei den Innenräumen des «LCT One».

ORT UND BAUHERR «Wie sieht ein Bürohaus aus Holz aus?» Wir stehen in Brugg. Andreas Sonderegger, Partner von Pool Architekten, blickt auf seine gebaute Antwort. Nicht um die Suche nach einem vermarktbareren System ging es beim neuen Verwaltungsgebäude des Schweizerischen Bauernverbands, und auch die gute Ökobilanz gab nicht den Ausschlag zum Holz, wird aber natürlich gern mitgenommen. Schon im Wettbewerb faszinierte Sonderegger einerseits der heimattümelnde Ort rund um das «Haus des Schweizer Bauern» und andererseits die Geschichte des Verbands. Dessen Urpräsident Ernst Laur spielte als «geistiger Landesverteidiger» eine starke Rolle bei Heimatstil und Trachtenwesen. Darum reflektiert das neue Haus in Brugg die Bauernhauskultur im Allgemeinen und den «Landstil» im Besonderen, wagt mit weit auskragendem Walmdach und Holzfassade einen traditionellen Ausdruck, den man bis anhin Miroslav Šik und seinen Schülern zugetraut hätte, aber nicht Pool Architekten.

Sie bauten das besagte Wohnhaus an der Badenerstrasse in Zürich, bei dem das vom Holzbauingenieur Hermann Blumer und der Baugenossenschaft Zurlinden entwickelte Holz-Massivbau-System «Top Wall» erstmals zum Einsatz kam. Ein siebengeschossiger Bau mit dicken Bohlenwänden, ein robustes Mischsystem, von jedem Handwerker auszuführen, ein Experiment. Und nun ein Holzhaus mit Kaltdach in Brugg, traditionell und herkömmlich. Wie passt das zusammen? «Es ist auch eine Opposition», sagt Andreas Sonderegger. Im Büro hätten sie diskutiert, seien unterschiedlicher Meinung, ob sich ein Holzverbrauch wie an der Badenerstrasse in der Stadt durchsetzen könne und wie ein Holzhaus aussehen solle. Auch die Bauherrschaft mussten sie überzeugen, das Material aussen sichtbar einzusetzen. Sie bestand auf Vorbewitterung der Fassade, um eine unregelmässige Patina zu vermeiden. Dass die Fassadenbretter ihres neuen Verbandshauses ausgewechselt werden können, wenn sie verwittert sind, damit konnten sich «die Bauern» nur schwer anfreunden – «obwohl sie das alle auf ihren Höfen auch so haben», meint der Architekt.

Wie in Dornbirn war in Brugg von Anfang an ein Holzbauingenieur mit im Boot. Peter Makiol (Makiol & Wiederkehr) nennt die Struktur und das Material der Fassade traditionell, doch die Konstruktion bediene sich heutiger Möglichkeiten. Auch wenn eine Vorfertigung erstrebenswert

Seite 26 >>



Hervorgegangen aus einer Hochhausstudie ist der «LifeCycle Tower One» so etwas wie ein nutzbares «Mock-up», also ein 1:1-Modell eines Hochhauses. Dem Initiator und Bauträger Cree stand nicht mehr Land zur Verfügung, weshalb er nur ein Viertel der möglichen Büroetagenfläche realisierte und der aussteifende Erschliessungskern überproportioniert auf einer Seite des Gebäudes herausragt. Auch bleibt es mit 25 Metern Höhe knapp unter der Vorarlberger Hochhausgrenze. Der Prototyp dient vor allem zum Lernen und Vermarkten. Er ist Praxistest eines neu entwickelten Bausystems, das Hochhäuser aus Holz mit bis zu 100 Metern Höhe in aller Welt möglich machen soll – mit ungekapselter, also offen liegender Holzkonstruktion im Innern. Der Schlüssel dazu ist die Decke. Sie besteht aus vorgefertigten, 8,1 Meter langen, 2,7 Meter breiten Holz-Beton-Verbundelementen mit sichtbaren Holzbalken. Die Dicke des herkömmlich bewehrten Betons von nur acht Zentimetern ermöglichen Fasern aus Polypropylen: Sie schmelzen im Brandfall und bahnen so dem entstehenden Dampf, der den Beton aufbrechen würde, einen Weg an die Oberfläche. An ihren Schmalseiten stossen die Holzbalken an einen Betonbalken, der an der Fassadeninnenseite auf hölzernen Pendelstützen aufliegt. Diese 24 Zentimeter breiten Leimbinder mit quadratischem Querschnitt bilden Doppelstützen und sind ebenso unverkleidet wie die Deckenbalken. Der Betonbalken an der Fassade leitet die (bei Hochhaushöhe) enormen Kräfte weiter und sorgt für die brandschutztechnisch notwendige Trennung der Geschosse. Kein Holzteil wird quer zur Faser belastet. Die einzelnen Deckenplatten werden mittels Fugenverguss zu einer aussteifenden Scheibe zusammengefasst. Auch die Haustechnik (Kühlung, Lüftung, Licht, Sprinkler, Rauchmelder) wurde weitgehend vorgefertigt und zusammengefasst und als Deckenelement zwischen die Balken eingepasst. >>

«LIFECYCLE TOWER ONE», 2012

Färbergasse 17b, A-Dornbirn

> Bauherrschaft, Kostenplanung, Bauleitung: Cree, A-Bregenz

> Architektur: Hermann Kaufmann, A-Schwarzach
> Mitarbeit: Christoph Dünser (Projektleitung), Benjamin Baumgartl, Guillaume E. Weiss, Stefan Hiebeler, Michael Laubender

> Auftragsart: Direktauftrag

> Bauingenieur: Merz Kley Partner, Altenrhein

> HLS: EGS-Plan, D-Stuttgart

> Elektroingenieur: Ingenieurbüro Brugger, A-Thüringen

> Brandschutz: IBS, A-Linz

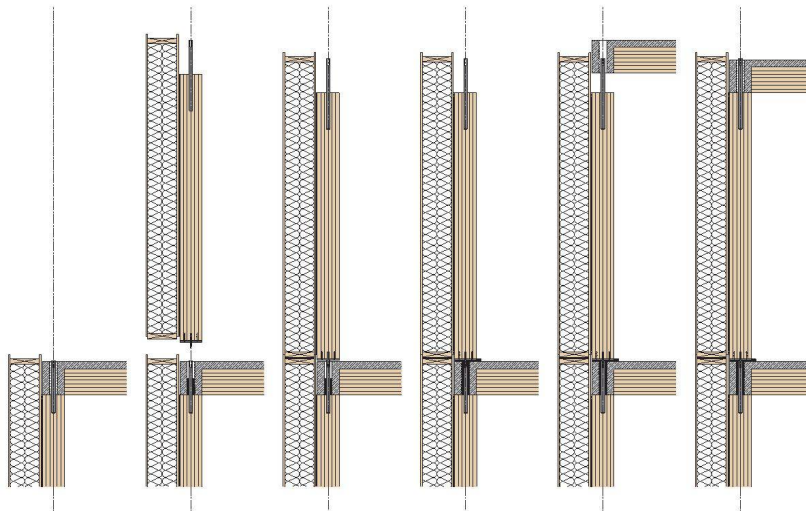
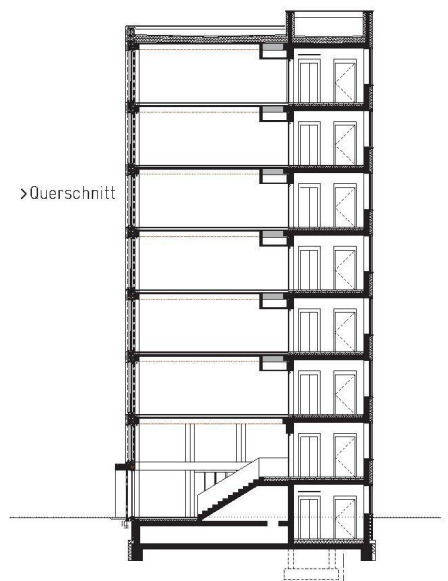
> Bauphysik, Akustik: Bernd Weithas, A-Hard

> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 4,8 Mio.

> Baukosten (BKP 2/m³): CHF 560.-

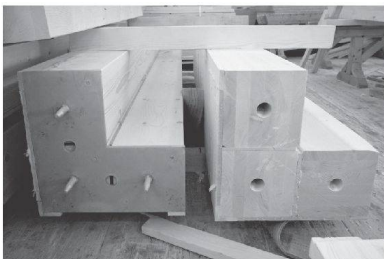
> Energiekennzahl (gemäss SIA 380/1): 17 kWh/m²a

> Verbaute Holzmenge: 243 m³



< Montageabfolge der vorgefertigten Decken- und Wandelemente.

v Die Eckstützen in der Werkstatt.



v Ein Deckenelement wird angeliefert ...

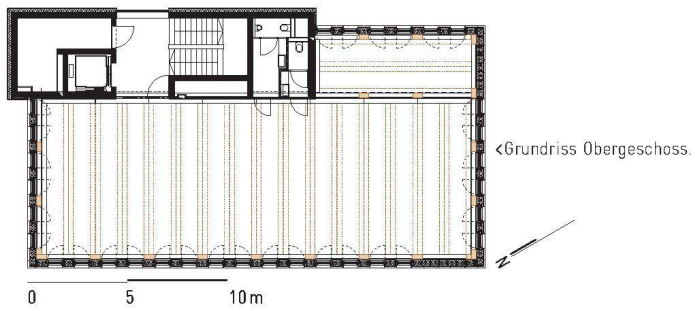


v ... und in fünf Minuten verlegt.





^Der Prototyp «LCT One» in Dornbirn. Die Fassade aus Aluminium-Sandwich-Platten ist nur eine Möglichkeit unter vielen.



Das Skelett des Medienhauses wuchs nicht, wie gewohnt, in die Höhe, sondern in die Breite. Acht Rahmen liegen je 5,45 Meter auseinander. Sie bestehen aus vier 21 Meter hohen Stützen und fünf Zangen, die im mittleren Feld rund 11 Meter überspannen. Direkt nach ihrer Anlieferung setzte man sie vor Ort zusammen und nutzte dabei die vorherige Achse als Schablone. Ein Pneu­kran hob den fertigen, rund zwanzig Tonnen schweren Rahmen an seinen Ort, und per Baukran setzte man die Querbalken mit ovalem Querschnitt ein. Die ungewöhnliche Verdickung der Zangenbalken und ein Bolzen aus Buchenholz sorgen für steife Verbindungen ohne ein einziges Metallteil. Alle Holz­teile wurden computergesteuert und millimetergenau aus Leimbändern gefräst. Sie sind aus Fichtenholz der höchsten Qualität, gewachsen in der Steiermark zwischen 1000 und 1500 Metern Höhe. Die hölzernen Hohlkastendecken füllte man im Werk mit Sand und Dämmung und lieferte sie fertig auf die Baustelle. Sie sorgen für die nötige Speicher­masse und Schallschutz und widerstehen einem Brand sechzig Minuten; den weiteren Brandschutz sichert eine Sprinkleranlage. Die Decken sind weiss gestrichen, um das Holzskelett zur Geltung zu bringen. Zwei Betonkerne steifen das Gebäude aus, einer davon liegt im benachbarten Altbau, der mit dem Neubau verbunden wurde. Als 3,2 Meter tiefe Raumschicht greift die Glasfassade des Neubaus ins Skelett hinein. In diesem Klimapuffer liegen die Treppe und offene oder geschlossene «Lounges». >>

MEDIENHAUS TAMEDIA, 2013

Werdstrasse 15 und Stauffacherquai 8, Zürich

> Bauherrschafft: Tamedia, Zürich

> Architektur: Shigeru Ban Architects Europe, Paris

> Generalplaner: Itten Brechbühl, Zürich

> Generalunternehmer: HRS Real Estate, Frauenfeld

> Auftragsart: Direktauftrag

> Holzbauingenieur: Creation Holz/ Hermann

Blumer, Waldstatt (Konzept); SJB Kempter Fitze, Herisau (Ausführung)

> Holzbau: Blumer-Lehmann, Gossau

> Fassade: Aepli Metallbau, Gossau

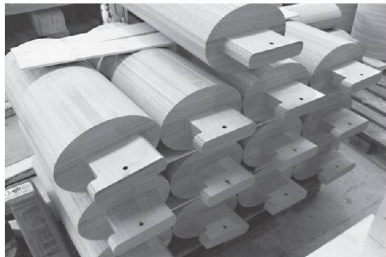
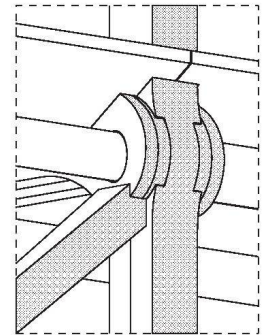
> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 45,8 Mio.

> Baukosten (BKP 2/m²): CHF 840.-

> Energiekennzahl (gemäss SIA 380/1): 34,16 kWh/m²a

> Verbaute Holzmenge: 2000 m³

✓ Der Knoten verbindet metallfrei Stützen und Balken.



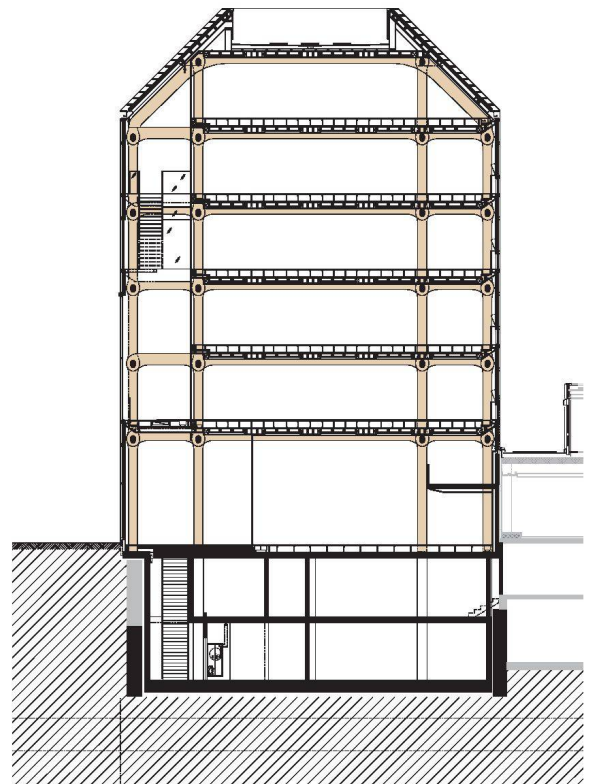
◀ Der ovale Kern aus Buchenholz macht die Verbindung biegesteif.



◀ Aus Platzmangel mussten alle Elemente direkt nach der Anlieferung montiert werden.



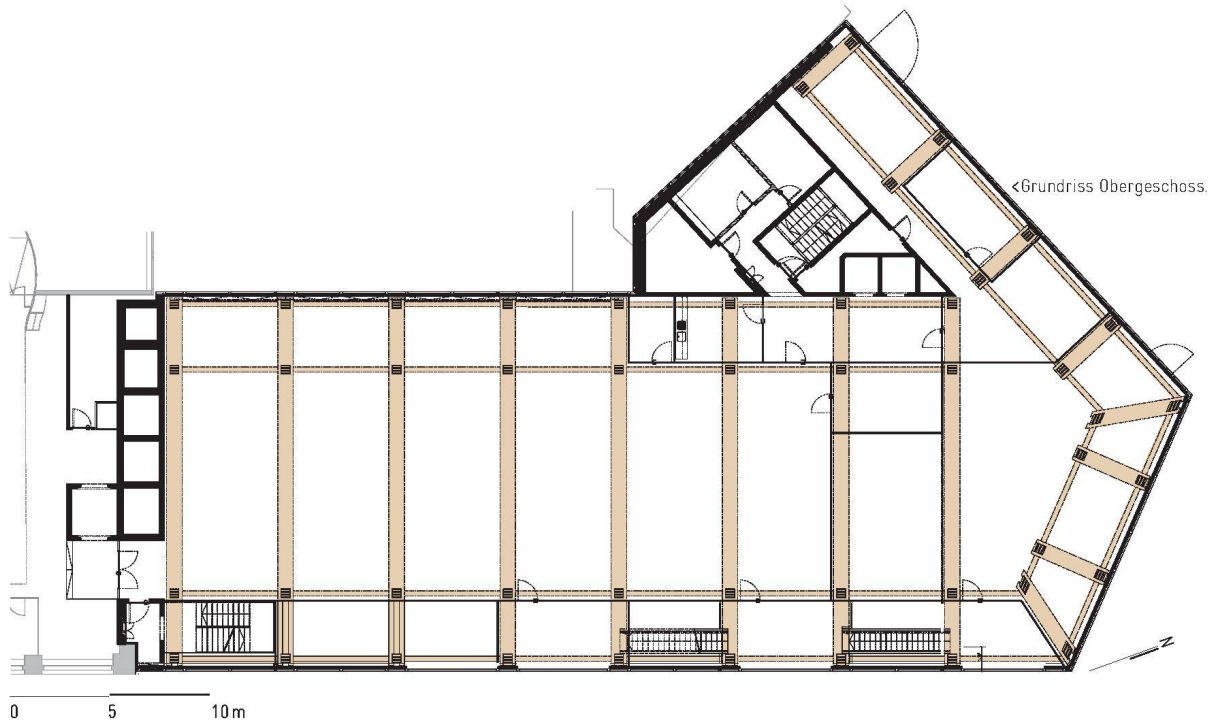
◀ Am eindrücklichsten war das Bauwerk noch ohne Glasfassade.



^ Querschnitt



^Das Zürcher Medienhaus hinter Gerüsten: Städtebaulich ist es zurückhaltend, architektonisch-konstruktiv jedoch auffällig.

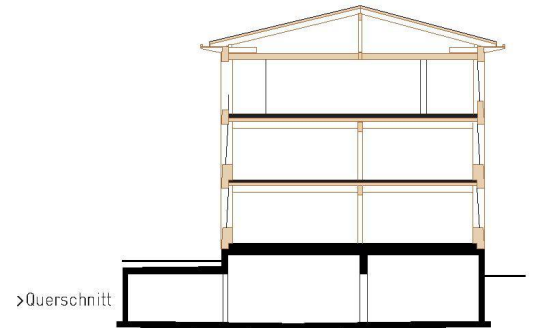


Das dreigeschossige Bürohaus des Schweizerischen Bauernverbands ist ein Holzskelettbau mit massivem Kern und Holz-Beton-Verbunddecken. Sichtbare Rippen liegen in einem Achsabstand von 1,35 Metern. Von den Stützen der Aussenwand zu einem durchlaufenden Mittelbalken, der auf Pfosten unterschiedlicher Stärke ruht, spannen sie über 6 Meter. An der Eingangsseite, wo sich das Haus verbreitert, erhöht sich ihre Spannweite auf bis zu 9 Meter, weshalb sie dort auch deutlich höher sind. 6 Zentimeter starke Brettschichtholzelemente bilden die Decke zwischen den Rippen. Sie dienen als verlorene Schalung der 13 bis 15 Zentimeter starken Ortbetonschicht darüber. Mittels Kerfen (Einschnitten) in den Balken verbinden sich Holz und Beton zu einer Verbunddecke. Zusammen mit dem betonierten Treppenhauerkern stabilisiert die Decke das Gebäude. Das gesamte Tragwerk hat einen Feuerwiderstand von dreissig Minuten. Auch nach aussen zeigt das Haus Holz. Über mehrere Achsen durchgehende Brüstungselemente sind auf die Aussenwandstützen montiert, doch bilden Aufdoppelungen die Stützen an der Fassade ab. Zwischen diesen haushohen Lisen kippen die Fenster und Brüstungen jeweils oben leicht nach innen. Alle sichtbaren Holzteile der Fassade sind vorbewittert, nicht tragend und auswechselbar. Ein weit auskragendes Walmdach schliesst das Haus ab. Die Nutzung des darunterliegenden zweiten Obergeschosses veränderte sich während des Planungsprozesses: Statt Büroräumen baute man vier unterschiedliche Wohnungen ein. Die Wandteilung muss sich da nicht nach dem Verlauf der Deckenbalken richten, denn diese liegen über der Dreischichtplatte verborgen. Lediglich die Aussenwandstützen geben den Standort der Wände vor. Die von den Architekten gleichzeitig gebauten Mehrfamilienhäuser am anderen Ende der Gesamtanlage sind aus massivem Mauerwerk wie die Stadtvillen daneben. >>

BÜROHAUS LAUR-PARK, 2012

Museumstrasse 9, Brugg AG

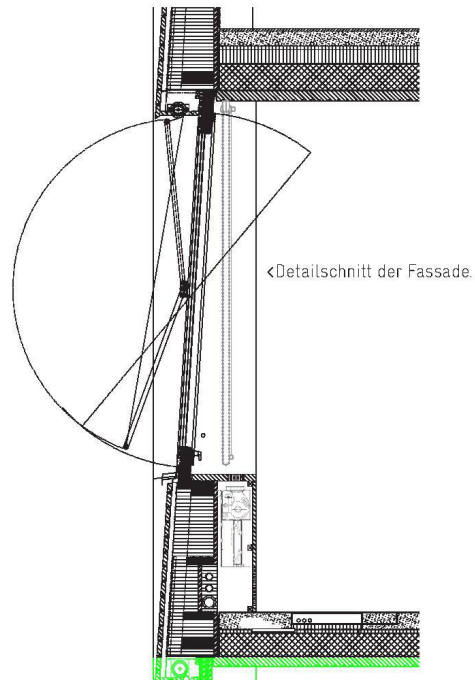
- > Bauherrschaft: Baukonsortium Laur-Park, Brugg (Schweizerischer Bauernverband, Stiftung HSB, Pensionskassenstiftung der schweizerischen Landwirtschaft, Krankenkasse Agrisano)
- > Architektur: Planergemeinschaft Pool Architekten/ Perolini Baumanagement, Zürich
- > Auftragsart: Projektwettbewerb
- > Oberbauleitung: Perolini Baumanagement, Zürich
- > Bauleitung: LBA (Landwirtschaftliches Bau- und Architekturbüro), Brugg
- > Landschaftsarchitekt: Berchtold, Lenzi, Zürich
- > Holzbaingenieur: Maklot + Wiederkehr, Beinwil am See
- > Bauingenieur: MWV Bauingenieure, Baden
- > HLK: Hobler Engineering, Zürich
- > Elektroingenieur: Schäfer Partner, Lenzburg
- > Bauphysik: Kopitsis Bauphysik, Wohlen
- > Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 8,58 Mio.
- > Baukosten (BKP 2 / m³): CHF 754.-
- > Energiekennzahl (gemäss SIA 380/1): 40 kWh/m²a
- > Verbaute Holzmenge: 395 m³



^Die Treppenhäuser aus Beton steifen das Gebäude aus ...

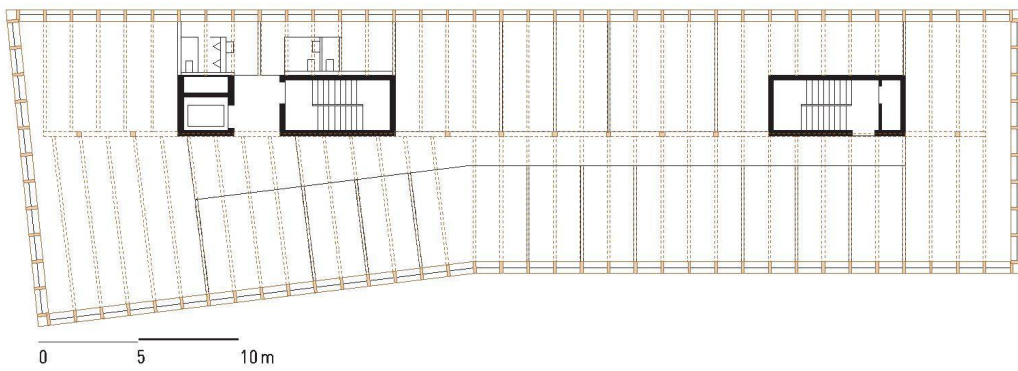


^... zusammen mit der vor Ort gegossenen Holz-Beton-Verbunddecke.





^Das Verwaltungsgebäude des Bauernverbands in Brugg: Mit dem Knick schmiegt sich der traditionell erscheinende Holzbau in den städtischen Ort.



←Grundriss 1.0bergeschoss.

» sei – bei der Holz-Beton-Verbunddecke war sie nicht möglich: Die Spannweite von bis zu neun Metern hätte die Elemente zu gross gemacht, vor allem sprach die komplizierte Geometrie des Gebäudes dagegen. So goss man die Decke vor Ort. Mit seiner Form reagiert das Haus auf das Umfeld, bildet mit den drei vorhandenen Häusern ein Ensemble. Es ist also das präzise Eingehen auf den Ort, das eine konsequente Standardisierung des Holzbaus verhindert. Die Stadt widersetzt sich dem System.

MEDIALES BILD Wir stehen in Zürich-Aussersihl. Schon vor der Fertigstellung des neuen Medienhauses von Tamedia ist der grösste Schweizer Bürobau aus Holz in den Medien präsent wie kaum ein anderes Haus. Der Name Shigeru Ban garantiert das. Er gilt als Stararchitekt mit Gewissen, baut Notunterkünfte für Erdbebenopfer und Museen und Golfclubhäuser aus Holz. Um seine spektakulären Formen umzusetzen, braucht der Japaner Hilfe aus Waldstatt nahe Herisau. Hermann Blumer ist der Holzbauingenieur, zu dem man geht, wenn nichts mehr geht. Er machte Bans Entwurf des Centre Pompidou in Metz baubar, bald auch das Aspen Art Museum in Colorado und den neuen Swatch-Hauptsitz in Biel. Das Medienhaus wird im nächsten Sommer von den Tamedia-Mitarbeitern bezogen.

Volumetrisch ist es bescheiden: Das Gebäude mit fünf Etagen und doppelgeschossigem Walmdach verschmilzt mit dem hundertjährigen Nachbarhaus. Am Kopf folgt es der Strassenecke, als glaube sein Architekt an die Zukunft des Blockrands, der sich hier längst aufgelöst hat. Konstruktiv trägt es dick auf, stellt als riesige Vitrine sein Holzskelett zur Schau. Am Flughafen Zürich sei der Japaner für einige Stunden zwischengelandet, erzählt Blumer. Dort habe er dem Architekten dicke, runde Knoten aufskizziert, biegesteife Verbindungen der Balken und Stützen. Der Siebzigjährige spricht von Bionik, der Natur als Lehrmeisterin der Technik. Nun, drei Jahre später, kann man das mächtige Gerippe in Zürich bewundern. Der Holzbauingenieur wundert sich heute über den glatten Verlauf des Projekts: Ban

war begeistert von der Lösung, auch Tamedia-Chef Pietro Supino, der Ban vorher direkt beauftragt hatte. «Das Bild der Konstruktion gab den Ausschlag», sagt Blumer, «nicht die Kosten oder andere Dinge.»

Und Blumer machte das Bild möglich. Sogar noch mehr, denn der Japaner wollte die ohnehin schon schwierigen Verbindungen ohne Metallteile. Der Ingenieur tüftelte und erfand ein ovales, im Knoten verborgenes Verbindungsstück aus Buche. Er liess es computergesteuert in seiner Gossauer Firma fräsen. Wie auch alle Leimbinder aus Fichte, die in Österreich auf über 1000 Metern besonders gleichmässig gewachsen sind. Auf Fragen zur ungewohnten Form, die wie gegossen scheint, entgegnet der Ingenieur: «Nein, die Form ist nicht aus dem Holzbau, sie ist aus dem Wald.» Und sie sei mehr als ein Bild. Er erzählt vom Stolz der Holzbauer und wie alle Mitarbeiter seiner Firma plötzlich nach Zürich zur Montage wollten. Doch Hermann Blumer ist nicht nur ein Ermöglicher ausgefallener Formen. Für viele gilt er als «Entwicklungspapst». Denn neben den einzigartigen Spitzenlösungen erfand er bereits einige Systeme, die den Holzbau im Baualltag international weitergebracht haben: Zum Beispiel 1988 die «Lignatur»-Deckenelemente aus Kastenprofilen. Oder eben «Top Wall», jene Holzbohlenwände, die nach der Badenerstrasse nun auch bei mehreren anderen Wohnhäusern zum Einsatz kommen, bald sogar innen unverkleidet.

Was also bringt den Holzbau in die Stadt? Der Ökomusterknabe aus Dornbirn, der aber städtebaulich wenig kompatibel ist? Das Medienhaus, das das Holz ins Gespräch bringt, dafür aber eine Unmenge davon braucht? Oder das Beispiel aus Brugg, das das Holz effizienter nutzt und sich in den Ort einfügt, jedoch konstruktiv weniger innovativ ist? Blumer gibt die Antwort: Beides bringe den Holzbau voran, Leuchtturm und Vorbild.

MEHR IM NETZ

Ein Gespräch mit dem Architekten Hermann Kaufmann und das Entstehen der drei Gebäude im Zeitraffer.

www.links.hochparterre.ch



Begreifen kommt von greifen.

r | s

Vorbereiten



Kochen

Zubereiten



Anrichten



Nicht jeder kann in jeder Küche kochen. Deshalb orientieren wir uns bei der Planung und Herstellung von Küchen immer an der Praxis. Und an den individuellen Bedürfnissen und Wünschen unserer Kunden. Deshalb gehen wir in

der Kundenberatung neue Wege: Im r+s-Küchenatelier können Sie bereits während der Planung zukünftige Küchengrundrisse, Arbeitsabläufe und Materialisierungen – eins zu eins – ausprobieren und variieren.

Küchen und Innenausbau
www.rs-schreinerei.ch